

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 83 (2004-2005)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zürcher studentin

nr. 10/83 - 29. april 2005. auflage 7000



Ich bin auch eine Studentin

Interview mit Jeannine Balmer

editorial



von Florian Frey

Der Frühling ist heute über Zürich hergefallen und schon geht alles viel besser! In Rekordzeit ist diese Ausgabe zustande gekommen; wir schöpfen Hoffnung, die Redaktion vor Mitternacht, vielleicht sogar vor Einbruch der Dunkelheit verlassen zu können.

Mit dem Frühlingsbeginn häuft sich in der Stadt die Sichtung von Laufsauen – sei es joggenderweise im Irchelpark oder zwecks Teilnahme an der SOLA-Staffette. Grund genug, in der Redaktion über Dafür und Zuwider der schnellen Art von menschlicher Fortbewegung zu streiten: Siehe Duell. Ebenfalls passend zur Jahreszeit: Eine mutige Kontaktanzeige, die wir am Anschlagbrett der Polyterrasse entdeckt und für absolut veröffentlichenswert eingestuft haben (Seite 5). Zum weiteren Lese-genuß, guck ins Inhaltsverzeichnis oder stürz dich gleich auf die Artikel!

Und für die Aufmerksamen unter euch: Ja, ich bin ebenfalls neu in der Redaktion und freu mich, unter Grossaufwand und mittels halbsbrecherischer Selbstversuche, diese Zeitung weiterhin interessant mitzugestalten.

Übrigens: Danke für die (spärlich eingetroffenen) Leserinnenmeinungen. Mehr davon! Ihr interessiert uns!

Jetzt aber los, ich brauch Gartenbeiz-Feeling und Flip-Flop-Klappern. Servus!

comic

von Nicola Condoleo



Inhalt:

Kontaktanzeige
«Suche BWL-Studi»
Seite 5

M4Music
Alles, was du verpasst hast
Seite 7

«Ich fühle mich zur Schweiz hingezogen»
Jeannine Balmer über die Uni, das Modeln und Fondues
Seite 8-9

Schreiben für Nigeria
Immigrierter Schriftsteller schreibt für seine Heimat
Seite 13

Südafrika
Chris Maurer über die Apartheid, den Fussball und Schweizer Unverständnis
Seite 14

aberschosicher



von Philippe Amrein

Gesichter des Todes

Die ersten Monate des Jahres waren hart. Schlechtes Wetter, schlechtes Essen, schlechte Verlierer und schlechte Laune. Hunter S. Thompson tot, Harald Juhnke dahingeschieden, der Papst aufgefahren in den Himmel – und nun auch noch das: Ernst-August von Hannover, der beliebte Expo-Aktionskünstler, hat sich öffentlich vom Alkohol verabschiedet.

Ein Bauchspeicheldrüsenvorfall zwingt den grossen Freizeit-Monarchen dazu, fortan ohne hochprozentige Lebensmittel auszukommen, was ihm wohl auch den Spass an seinem liebsten Hobby – dem ungestümen Vermöbeln von Paparazzi – verderben wird.

Doch sein Nachfolger ist bereits in Sicht. Ein Mann mit fieser Visage, der gerne weite Gewänder trägt und seltsame Sachen von sich gibt: der Ratzinger Joseph.

Der bekennende Fanta-Trinker nennt sich zwar mittlerweile Benedikt XVI. und hat einen eigenen Fancub (www.ratzingerfancub.com), doch sein Todesgesicht hat er nicht mit seiner Kardinalsrobe abzulegen vermocht.

Während sich also Johannes Paul II. selig im Jenseits mit Harald Juhnke herumschlagen muss, der ihm permanent den Messwein weglöten will, rüsten sich Boulevardpressefriedas und die Anhängerinnen Ratzingers (die sich «The co-workers of the truth» nennen) gleichermassen. Die Gefolgschaft preist den neuen Pontifex, während die professionellen Schmiermeister nur darauf warten, dass Beni The Pope schon bald mit seinem Hirtenstab Paparazzi verdrescht. Denn wäre es nicht wunderbar, wenn der aktuelle Petrus-Nachfolger als «Prügel-Papst» in die Kirchengeschichte einginge?

Aberschosicher!

das zitat

Muhammad Ali

«Es gibt amüsantere Dinge, als Leute zu verhaufen.»

Zürichs brave Revoluzzerinnen

Die Ausstellung «Zunderobsi – revolutionäre Zürcher/-innen» im Stadthaus portraitiert 17 mehr oder weniger revolutionäre Töchter und Söhne der Zwinglistadt und stellt die Frage: Was ist eigentlich revolutionär?

Von Simon Hofmann

«Wir glauben nicht, dass man die Zustände konservieren kann, man muss sie verändern, um den Bedürfnissen gerecht zu werden.» So heisst es in einer von der Stadt Zürich verfassten Lobrede auf ihre Revolutionärinnen, welche an der «Zunderobsi»-Ausstellung angeschlagen ist. Ist die offizielle Stadt Zürich plötzlich revolutionär geworden? Dieselbe Stadt, die sich in letzter Zeit einen Namen damit gemacht hat, dass sie die kleine Minderheit, welche es noch wagt, hie und da aufmüpfig den öffentlichen Raum zu besetzen und laut die herrschenden Verhältnisse zu hinterfragen, mit Vorliebe einfach verhaftet? Dieselbe Stadt, die noch vor ein paar Jahren die Null-Toleranz-Kampagne mit dem Slogan «Erlaubt ist, was nicht stört» lanciert hat?

Keine Angst. An der Vernissage wurde man nicht müde, zu betonen, dass es sich bei den gewürdigten Revolutionärinnen eher um unkonventionelle Querdenkerinnen als um feurige Umstürzlerinnen handelt. Ihre Revolutionen seien meist still und unspektakulär verlaufen, von Reformen oft kaum zu unterscheiden. Die typische Zürcher Revolutionärin, so erfahren wir auf einer Tafel, zeichne sich durch urchristliche Ideale, den altschweizerischen Genossenschaftsgedanken sowie durch Fürsorge und Sittlichkeit aus. Es wird uns also nichts zugemutet, von dem wir uns wirklich zu fürchten bräuchten.

Kommunistinnen, Soldatinnen und Feministinnen

Es verwundert nicht, dass unter diesen Voraussetzungen eher wenig Platz für diejenigen blieb, die sich – als Revolutionärinnen im wahrsten Sinne des Wortes – in ihrem Kampf um ein besseres Leben für eine Überwindung der bestehenden Gesellschaftsordnung einsetzten. In der Geschichte Zürichs waren sie

durchaus gebührend vertreten. Immerhin haben es die militante Generalstreikführerin Rosa Bloch sowie der Kommunist Otto Brunner, der im Spanischen Bürgerkrieg gegen die

drücklich etwa ist das Leben der Regula Engel-Egli: Die Mutter von 21 Kindern kämpfte in den Truppen Napoleons, für dessen Projekt einer Neuordnung Europas sie sich begeisterte. In Austerlitz stieg sie als Frau Oberst in die Schlacht, zog später mit Napoleon ins Exil nach Elba und wurde in der Entscheidungsschlacht bei Waterloo angeschossen.

Ein tragisches Ende fand der Pfarrer Johann Heinrich Waser, ein früher Pionier der Statistik. Unterstützt von seinen Berechnungen kritisierte er die Stadtbehörden, wofür er 1780 enthaupet wurde. In der jüngeren Vergangenheit engagierten sich die Journalistin Iris von Roten und Lilian Uchtenhagen, die erste weibliche Bundesratskandidatin, für die Rechte der Frauen. Zur selben Zeit kämpfte der Halbstarke und Rocker Tino gegen das Spiessbürgertum.

Heutige Revolutionärinnen?

Inwiefern diese Personen wirklich revolutionär waren, sei dahingestellt. Bis zur Beliebigkeit gedehnt wird der Begriff des Revolutionären jedoch, wenn mit Jakob Ochsner und Johann Peter Jelmoli zwei innovative Geschäftsmänner oder mit Adolf Wirz ein Werber, der sich für humanere Management-Methoden stark machte, porträtiert werden. Ebenso fehlt am Platz ist Else Züblin-Spiller, die sich in der Zwischenkriegszeit als Initiantin von Betriebskantinen für die Versöhnung von Kapital und Arbeiterschaft einsetzte. Als Ideologin der Sozialpartnerschaft wirkte sie geradezu revolutionshemmend.

Immerhin: In einer Zeit, in welcher der gesellschaftliche Druck zum konformistischen Denken und Handeln zunimmt – eine Tendenz, von der man sich gerade an unseren Hochschulen überzeugen kann – setzt die Ausstellung ein Zeichen für Dissidenz, Widerspruch und Zivilcourage, wenn auch ein sehr vorsichtiges. Die Frage, wer die Zürcher Revolutionärinnen von heute sind, wird bewusst offen gelassen. Wenn es sie denn gibt, so werden sie auf eine Würdigung im Stadthaus noch ein Weilchen warten müssen. Denn: Was in Zürich stört, ist nicht erlaubt.

Die Ausstellung «Zunderobsi – revolutionäre Zürcher/-innen» ist noch bis am 15.7. im Stadthaus zu sehen, wo auch der Begleitband kostenlos bezogen werden kann. Für das Begleitprogramm siehe www.stadthaus.zuerichkultur.ch



Paula und Fritz Brupbacher am Strand, vermutlich in Nordafrika.

(Bild: Schweiz. Sozialarchiv)

Faschisten kämpfte, in die Ausstellung geschafft. Überzeugter Sozialist war auch Karl Bürkli, der 1851 den Konsumverein gründete und in Texas erfolglos versuchte, eine kommunistische Musterkolonie aufzubauen. In anarchistischen Kreisen verkehrte Paula Brupbacher, die Frau des anarchistischen Armenarztes Fritz Brupbacher. Die russische Jüdin war eine Vorkämpferin für die sexuelle Aufklärung und das Recht auf Abtreibung. Ein Engagement, das bei den Behörden wenig Anklang fand und ihr Redeverbote einbrachte.

Es ist das Verdienst des Kurators Willi Wottreng, einige schillernde historische Figuren ans Licht befördert zu haben, die trotz ihres einzigartigen Schicksals zum Teil lange Zeit im Dunkel der Geschichte verborgen waren. Ein-

30% auf neuste Markenbrillen,
Gläser und Sonnenbrillen:
D&G, Diesel, Gucci, Dior,
Police, Ray-Ban und andere

- 30% auf Kontaktlinsen und
Pflegemittel

für StudentInnen sowie an Uni und ETH
arbeitende!

kattun

optik galerie

Wipkingerplatz
Röschibachstr.22
8037 Zürich

Tel. 044 273 08 58



soziale dienste zürich
jugendkulturhaus dynamo

www.zentralstelle.unizh.ch

Arbeitsvermittlung
Seilergraben 17
8001 Zürich
Schwarzes Brett im Büro
arbeit@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 9.30-13.00
und 14.00-16.30
www.arbeitsvermittlung.unizh.ch

**Bücherladen
Irchel**
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 9.30-16.15

**Bücherladen
Zentrum**
Seilergraben 15
8001 Zürich
Tel. 044 261 46 40
Fax 044 260 74 91
buch@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 9.00-17.00
online Bücher bestellen
www.zentralstelle.unizh.ch

**Studentenladen
Irchel**
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 9.30-16.15

**Studentenladen
Zentrum**
Schönberggasse 2
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 23
Fax 044 634 45 26
ladenz@zsuz.unizh.ch
Geöffnet Semester
Mo-Fr: 9.30-17.15
Geöffnet Ferien
Mo-Fr: 9.30-16.30

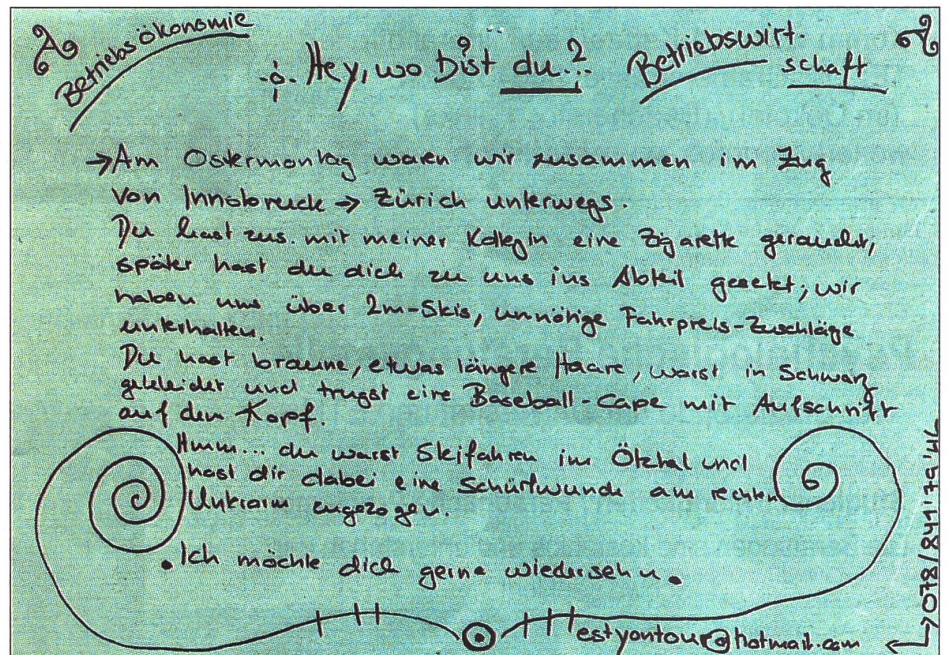
**Studentendruckerei
Irchel**
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 635 64 37
Fax 044 635 64 39
drucki@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 10.00-11.30
12.30-16.30

**Studentendruckerei
Zentrum**
Rämistrasse 78
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 27
Fax 044 634 45 29
druckz@zsuz.unizh.ch
Mo-Fr: 8.30-14.00
oder auf Anmeldung

Kiosk Irchel
Lichtthof Uni Irchel
Kiosk Zentrum
Eingang Dr. Faust-
Gasse

Aufgefallen

Was es an der Pinnwand Polyterrasse nicht alles zu entdecken gibt, nimmt man sich nur die Zeit dazu! Zum Beispiel dieses Schmuckstück, das der Flo letzte Woche strahlend an der Redaktionssitzung präsentiert hat und das wir unseren Leserinnen nicht vorenthalten wollen. Die ZS freut sich über solcherart Frühlingsgefühle, grüsst damit alle (Frisch-) Verliebten und die, die es noch werden wollen und wünscht Glück.



Briefe an die ZS

Nr.8: «Geschlecht, Macht, Gewalt!»

von Susanne Businger

Gewalt gegen Frauen: Habe ich nicht gelesen, ist doch immer dasselbe. Wo ist das Postkonto zum Spenden?

Marcel Schötz

Ich möchte was sagen zu den Artikeln über die Beschneidung von Frauen und dem Artikel zu Peter Niggli's Buch. Sie waren sehr objektiv. Um beide Artikel war ich froh, sie hätten schon lange mal erscheinen müssen, man sollte mehr zu diesen Themen lesen können. Beide Artikel

leiden aber an der Schwäche, dass sie ausschliesslich aus Literatur zusammengetragen waren, einige Aussagen, von Betroffenen, oder vom Autor, oder von jemandem an der Uni, der die Materie gut kennt, hätte die Artikel spannender, lesefreundlicher und lebendiger gemacht.

Fabian Wernle

Die Bilder in der ZS

Die Bebilderung ist etwas, wo ihr dran arbeiten müsst. Die Bilder sind zu klein, von schlechter technischer Qualität und praktisch durchwegs langweilig (siehe zum Beispiel das Foto zum

guten Artikel über diese Headless-Jungs). Wenn man sich die Mühe genommen hätte, sie für ein mini-Shooting einzuladen, statt ein Amateur-Foto von ihrer Homepage zu laden, wäre da viel mehr drin gewesen. Ich finde ausserdem, mindestens ein Foto pro Ausgabe müsste eine halbe Seite gross sein, blosse Grafiken wie beim Beschneidungs-Artikel müssten streng verboten werden, hingegen wäre es sinnvoll, mehr auf Illustrationen zu setzen. Lasst euch nicht abschrecken von der Kritik. Wenn ich euch nicht lesen würde, würd ich mir auch nicht die Zeit nehmen, euch zu schreiben.

Sandro De Pascalis

Mehr Uni in der ZS, bitte!

Ich würde es spannend finden, wenn mehr Interviews in der ZS vorkommen (natürlich für euch eine Zeitfrage), z.B. auch mit StudentInnen. Beim IQ fand ich es sehr unterhaltsam von anderen Studentinnen etwas über ihre Wohnform zu erfahren. Interessant fände ich auch eine (wissenschaftliche?) Seite, welche auf interdisziplinäre Fragestellungen aus den ganz unterschiedlichen Sachgebieten (Philo, Geschichte, Slavistik und was es sonst noch alles gibt) eingeht. Über den Zaun meines Hauptfaches zu schauen, tut mir persönlich immer gut!

Marina Haller

Impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62
8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54
Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir),
Michael Ruloff (mrf), Andres Eberhard (eba),
Alexandra Wohlwend (awo), Florian Frey (flo)

Redaktionsschluss: 6. Mai 2005
Titelbild: Redaktion

Druck: Ropress, Baslerstrasse 106, Zürich
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54

Geschäftsleitung: Steven Goodman
(admin@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Manuel Jakob
(inserte@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 6. Mai 2005

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert. Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.



Du hast deine Seminararbeit,
deine Lic-Arbeit, deine Disserta-
tion oder auch deinen Roman
oder Buch geschrieben: **Jetzt**

hast du deine eigene Druckerei (Vorstufe,
Druck, Verarbeitung, Versand;

Benützungskosten: Fr. 10.--/Std.)

Komm vorbei! 1 Kaffee/Tee/Mineral offeriert

TELLIT, Cramerstrasse, 8004 Zürich

(im Oekotel), (Badenerstr., 1. links),

weitere Vorinfos: www.tellit.ch

TÖFF

Alle Kategorien

Fahrschule M. J. Strebel AG

Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86

www.mstrebel.ch



strebel

Psychologische Beratungsstelle

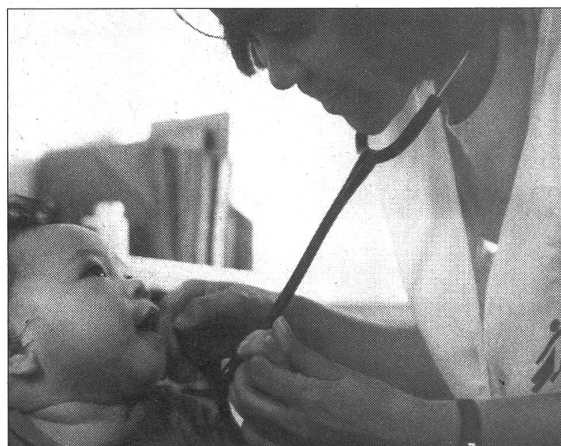
für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme

Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der
Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.

Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80



**Medizinische Hilfe
für Menschen in Not.
Weltweit.**



**MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN**

Postfach, 8030 Zürich

Tel. 01 385 94 44

Fax 01 385 94 45

kontakt@zurich.msf.org

www.msf.ch

PK 12-100-2

am Helvetiaplatz, Tel. 044 242 04 11, www.xenix.ch

**2. ARABISCHE
FILMTAGE**

MIT FOKUS PALÄSTINA

VIVE L'AMOUR!

DROGENFLASH

GLOBAL SUPER 8 DAY

25 JAHRE XENIX

DAS FEST AM 20. MAI 2005

KINO/LOT:

REQUIEM FOR A DREAM

MAI 05

KINO xenix

K L V I O

**Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1**

Geschichte

Philosophie

Wissenschaftliche

Germanistik

Buchhandlung

Alte Sprachen

mit Titeln

Soziologie

zu den

Politologie

Uni-Veranstaltungen

Ethnologie

Theologie

Tel. 044 251 42 12

www.klio-buch.ch

Publizistik

m4music: Das Lokale im Globalen

Bereits zum achten Mal fand – wie letztes Jahr auf dem Toni-Areal – das Musikfestival m4music statt. Während die Zahl der auftretenden Bands und Künstlerinnen stieg, ging der Zuschauerinnenaufmarsch zurück. *Von Ajuni Burk und Joëlle Zimmerli*

Das selbsternannte «Festival mit Tiefe» setzte es sich zum Ziel, Treffpunkt der Musikbranche zu sein, den Austausch zwischen verschiedenen Akteurinnen zu verbessern, sowohl bewährte als auch unbekannte Schweizer Musikerinnen zu fördern, sowie sich vertieft mit Popmusik auseinanderzusetzen. Das Motto lautete dieses Jahr «Local vs. Global», und das Festival präsentierte sich traditionell dreigeteilt: Angeboten wurden die Demotape Clinic, die Conference und das Musikfestival.

Für die Demotape Clinic konnten Bands und Musikerinnen ohne Plattenvertrag im Vorfeld des Festivals Demos einschicken, was rege genutzt wurde. Die Jury traf aus über 500 Einsendungen ihre Wahl in den Kategorien «Pop/Rock», «Electronic» und «Urban» und präsentierte diese am Freitag und Samstag Nachmittag. Die Preisverleihung selbst lief jeweils relativ unzeremoniell und trocken ab. Den Gewinnerinnen in den drei Kategorien winkten ein etwas merkwürdig geformter Award sowie, wohl entscheidender, ein Gutschein über 2500 Franken für eine CD-Produktion.

Interaktive Branchenkennerinnen und Laien

In der an die Clinic angeschlossenen Contact Lounge ging es darum, jungen Musikern die Gelegenheit zu bieten, mit Fachleuten, Vertreterinnen von Musikorganisationen und anderen Kennerinnen der Branche das informelle Gespräch zu suchen, Tipps für den Aufbau einer Karriere zu erhalten und wichtige Kontakte zu knüpfen. Inwiefern ein fruchtbarer Austausch zustande kam und nicht einfach Werbematerial die Hand wechselte, bleibt dahingestellt. Praktischen Bezug hatten die vom Musiksender Viva angebotenen Workshops, wo Nachwuchsbands in die Geheimnisse der Videoclippproduktion eingeweiht wurden. Des Weiteren fand am frühen Freitagabend in der Contact Lounge ein Workshop statt, bei dem deutsche Veranstalterinnen aus dem Nähkästchen plauderten und konkrete Ratschläge erteilten, wie Schweizer Bands sich Zutritt zum deutschen Musikmarkt verschaffen können. Schön war hierbei, dass

das Gespräch interaktiv angelegt war und die Zuhörerinnen ihre Fragen direkt stellen konnten.

Gratiseintritte zu Clinics und Contact Lounge

Der Zutritt sowohl zur Demotape Clinic als auch zur Contact Lounge war frei, was wichtig ist, um junge Bands auch tatsächlich zu einem Besuch zu bewegen. Nur mit Dreitagespass oder einer Eintrittskarte für 35 Franken zugänglich war hingegen die zweitägige Confe-

nur gegen Ende statt, wenn letztere die Gelegenheit erhielten, Fragen zu stellen.

Die Liveauftritte der Bands und DJs, das Herzstück des m4music, fanden am Donnerstag, Freitag und Samstagabend in der Toni Molkerei und dem Rohstofflager statt. Das Programm präsentierte sich vielfältig, allerdings sank die Zahl der Besucherinnen im Vergleich zu 2004, und die Stimmung war teilweise arg flach. Rekordverdächtig war die Anzahl auftretender Acts, mit einer erfreulich starken Präsenz von Schweizer Künstlerinnen. Und ganz im Sinne der Nachwuchsförderung erhielten drei Acts, die an der Demotape Clinic 2004 teilgenommen hatten, einigemassen prominente Auftrittsgelegenheiten am Samstagabend.

Alles in allem dürfte diese aktive Einbindung des Nachwuchses durchaus noch ausgebaut werden. Eine Idee wäre vielleicht, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu suchen und junge Bands aus dem Ausland einzuladen, die sich mit ihren Schweizer Pendants vernetzen könnten. Wer weiss, vielleicht ergäben sich aus einer solchen Konstellation sogar für beide Seiten Auftrittsmöglichkeiten im Ausland.

Die aktive Einbindung ist ausbaufähig

Das m4music, als Plattform für die Vernetzung der Schweizer Musikszene, sollte Musikfans, die am Festival vor allem als Konzertgängerinnen in Erscheinung treten, stärker als bisher einbinden und dazu anregen, sich ebenfalls der «reflexiven Auseinandersetzung mit Popmusik» zu widmen. Denn letztlich sind es die Konsumentin und ihre Wünsche, die entscheiden, ob eine Nachwuchshoffnung den Durchbruch schafft. Und schliesslich läuft das m4music Gefahr, an seinen eigenen Ansprüchen zu scheitern, indem es gleichzeitig Sprungbrett für den Nachwuchs, Plattform für die Branche und Festival für die breite Öffentlichkeit sein will. Für letzteres braucht es entweder zugkräftige Headliner, die tendenziell viel Geld kosten, das in ersteres gesteckt werden

sollte oder experimentierfreudige Zuschauerinnen, die bereit sind, sich statt grosser Namen unbekannte Bands anzusehen. Die zukünftige Ausrichtung des m4music muss sorgfältiger bestimmt und insbesondere die Einbindung der Öffentlichkeit in alle Festivalteile verstärkt werden, damit die hehren Ziele verwirklicht werden können.



Rege Beteiligung an den Gesprächsrunden, an den Konzerten war die Stimmung zeitweilig ein wenig mau.

(Bild: Ajuni Burk/Joëlle Zimmerli)

rence. Hier wurden an Podiumsdiskussionen Themen wie das diesjährige Festivalmotto, spezielle nationale Aspekte wie die Openair-Festivals oder die Zukunft des Musikfernsehens in der Schweiz besprochen. Die Diskussionen waren leider eher eindimensional angelegt, ein Austausch zwischen Gesprächsteilnehmerinnen und Zuhörerinnen fand jeweils

«Mit Ferienfotos angefangen...»

Jeannine Balmer ist multikulturell und modelt, ist Schweizerin und studiert an der Uni Zürich. Im Interview spricht sie über Indonesien, die schönen Seiten der Schweiz und gibt Tipps für Frauen, die sich fürs Modeln interessieren.

*Mit Jeannine Balmer sprach
Michael Ruloff*

Jeannine, wie ist dein Bezug zur Schweiz?

Da ich in der Schweiz geboren wurde und auch nie in Indonesien gelebt habe, fühle ich mich total zur Schweiz hingezogen. Das Einzige, was mich wohl ein bisschen unterscheidet, ist mein asiatisch angehauchtes Aussehen.

Ich kenne die indonesische Kultur kaum, da ich weder die Sprache spreche (was ich sehr schade finde, denn es wäre eine «geschenkte Sprache» gewesen), noch das Essen wirklich mag. Nur einige wenige Reisen zu meinen Verwandten haben mir das Land und die doch andere Lebensweise näher gebracht. In Indonesien sind circa zwei Prozent der Leute reich, der Rest lebt in Armut auf der Strasse oder ist bei den Reichen angestellt. Trotz diesen Umständen sind sie aber sehr freundlich und zukommend. In Indonesien ist alles viel weniger hektisch als in der Schweiz.

«Erst dieser Vergleich zeigt mir, wie schön wir es in der Schweiz haben.»

Was kommt mir in den Sinn, wenn ich an die Schweiz denke?

Ach, ich muss sagen, ich muss dabei immer an die typischen Klischees denken, die man im Ausland von der Schweiz hat: Schokolade, Käsefondue, übrigens mein Lieblingsessen, Menschen, die freundlich, aber im Gegensatz zu den Menschen aus Indonesien doch eher zurückhaltend sind und vor allem Wohlstand und Sauberkeit. Gerade wegen den letzten zwei Punkten fühle ich mich in der Schweiz besonders wohl, wenn ich es mit der Armut in Indonesien vergleiche. Und erst dieser Vergleich zeigt mir, wie schön wir es eigentlich in der Schweiz haben.

Denkst du, dein Umfeld reagiert anders auf dich als auf ... 0815-Schweizerinnen?

Ich denke nicht, dass mein Umfeld auf mich anders reagiert, als auf «100%»-Schweizerin-

nen. Aber manchmal habe ich das Gefühl, dass vor allem ältere Leute, die mich zum ersten Mal sehen, mich kritisch mustern und sich wohl fragen, ob sie mit mir Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch sprechen sollen. Sobald sie mich aber sprechen hören, legt sich dann aber diese «kritische Haltung» wieder. Bei jungen Leuten gibt es das eigentlich nicht.

«Ältere Leute fragen sich, ob sie mit mir Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch sprechen sollen.»

Wie gefällt dir das Studium der Betriebswirtschaftslehre?

Ich habe das Grundstudium abgeschlossen. Das Gute am Hauptstudium ist, dass ich meine Fächer im Gegensatz zum Grundstudium relativ frei wählen und auch diejenigen Vorlesungen besuchen kann, die mich tatsächlich interessieren und mir Spass machen. Natürlich gibt es auch gewisse Pflichtfächer, aber im grossen Ganzen ist man ziemlich frei bei der Stundenplangestaltung und der Fächerauswahl. Was mich hingegen stört, ist, dass das Studium zu wenig praxisorientiert ist.

Im letzten Jahr bist du Miss-Schweiz-Finalistin gewesen. Hat sich an der Uni Zürich etwas für dich verändert?

An der Uni selbst hat sich eigentlich durch die Teilnahme an der Miss Schweiz Wahl nicht viel geändert. Es kennen oder ... erkennen mich jetzt viele und ich werde auch einige Male auf die Wahl angesprochen, aber wirklich geändert hat sich nichts. Grössere Reaktionen merke ich eher auf der Strasse, wenn ich von Leuten angesprochen und auch um Autogramme gebeten werde.

Autogramme?

Ja, da war ich am Anfang selber ziemlich überrascht.

Was kannst du jungen Frauen sagen, die sich fürs Modeln interessieren?

Wenn sich junge Frauen fürs Modeln interessieren, dann sollten sie den Mut haben, sich selber bei einer Agentur zu bewerben, denn diese können ja nicht mehr als «nein» sagen. Es gibt so viele Agenturen und man sollte sich durch Absagen nicht entmutigen lassen. Es sind auch immer wieder ganz andere Typen im Modelbusiness gefragt. Momentan sind in der Schweiz Frauen vom osteuropäischen Schlag gesucht. Aber das ändert sich schnell. Auch hierzulande werden die Models immer jünger. Immer mehr sind siebzehn- und achtzehnjährige Frauen gesucht, mit zweiundzwanzig kann man bereits als «alt» gelten.

«Seriöse Agenturen verlangen nie Geld für Fotos und Kurse!»

Wie gelangt man an eine Agentur?

Übers Internet. Oder man wird auf der Strasse angehalten. Irgendein Typ gibt dir seine Karte und möchte, dass du seiner Agentur Fotos schickst. Was junge Frauen aber immer beachten sollen, ist, dass seriöse Agenturen nie Geld verlangen für irgendwas. Weder für Fotos, noch für Kurse oder sonstwas. Man muss bei einer Bewerbung auch nicht zwingend superprofessionelle Fotos schicken. Ich habe mit Ferienfotos angefangen.

Wie lässt sich Studieren mit Modeln verbinden?

Man muss wegen dem Studium und den Prüfungen viele Jobs, die man angeboten bekommt, absagen. Die Agenturen sehen das nicht gerne, und so erhält man immer weniger Aufträge, wenn man zwischendurch nicht wieder zusagt. Im Juni gehe ich drei Tage nach Dubai wegen einer Modeschau. Um an einer Modeschau mitzumachen, sollte man mindestens 1,74 m gross sein. Aber ab und zu machen die Veranstalter eine Ausnahme.



Bologna – Höhenflug oder Hürdenlauf?

«Verschulte Strukturen, verbesserte Mobilität, vergleichbare Studiengänge» – Vorurteile beherrschen die Diskussion um die Einführung von Bologna. An der Philosophischen Fakultät ist der Umsetzungsprozess in vollem Gange. Der Startschuss fällt auf das Wintersemester 2006/07. Sarah Bolleter, Mitarbeiterin der Studienreformstelle und pragmatische Befürworterin von Bologna, stellte sich einem Gespräch mit Bologna-Kritikerin Carol Ribi, Studierendenvertreterin in der Arbeitsgruppe zur Umsetzung von Bologna am Deutschen Seminar. *Von Dominique Marty*

Sarah Bolleter und Carol Ribi, welche Vor- und Nachteile birgt die Reform für die Philosophische Fakultät?

Sarah Bolleter: Mit der Reform hat man die Möglichkeit die Curricula von Grund auf zu überdenken. Ohne Reformdruck würde das wohl nicht geschehen. Die Modularisierung bedeutet für die Studis eine grosse Flexibilität sowohl in Bezug auf die Struktur wie auch auf den Inhalt. Die Zweistufigkeit des Studiums in einen Bachelor (BA) und einen Master (MA) ermöglicht es zudem Studiumsmüden nach einigen Semestern einen Abschluss zu erhalten.

Carol Ribi: In der jetzigen Umsetzungsphase sind verschiedene Prozesse zu beobachten, die zu denken geben. In der Germanistik wurde zum Beispiel die Literatur-Leseliste zusammengestrichen unter der Begründung, man hätte zu wenig ECTS-Punkte für die anderen Lehrveranstaltungen der Abteilung zu vergeben. Die neuen Stundenpläne erhöhen mit ihren vielen kleinen Veranstaltungen, die zu grösseren Modulen zusammengefasst werden, gravierend die Präsenzzeiten der Studierenden. Zeit- und Leistungsdruck sind in Zukunft die Studiumsbegleiter. Dass damit die Arbeitsmarktfähigkeit wirklich verbessert werden kann, scheint eher unwahrscheinlich. Man weiss eigentlich noch gar nicht, ob unser Arbeitsmarkt BA-Abschlüsse in Philosophie oder Geschichte tatsächlich brauchen kann.

Es wird betont, dass mit Bologna die Mobilität stark verbessert werden könne. Welche Möglichkeiten bietet das System dafür?

Ribi: «Mobilität» war die grosse Werbetüte von Bologna. Tatsächlich wird es nach der Einführung aber nur bedingt zu Mobilität kommen. Die Studiengänge haben europaweit zwar den gleichen Namen, weisen aber unterschiedliche Inhalte und Punkteverteilungen

auf, so dass man bei Uniwechsellern in den betreffenden Teilgebieten zu viele oder zu wenige Punkte besitzen wird und somit eine drastische Zeitverzögerung für die gesamte Studiendauer in Kauf nehmen muss.

Bolleter: Der Übergang vom BA zum MA wird

Vergleich überhaupt möglich? Und mit welchen Mitteln soll er erreicht werden?

Bolleter: Transparenz ist in diesem Punkt das Wichtigste. Wären die Abschlüsse tatsächlich äquivalent, müsste gesamteuropäisch der gleiche Inhalt angeboten werden. Glücklicherweise kennen wir hier aber eine grosse Vielfalt. Es wird nun ein Qualifikationsrahmenwerk erarbeitet, in dem die Kompetenzen, die eine Absolventin durch seinen Abschluss erreicht hat, beschrieben sind. So soll eine Vergleichsbasis geschaffen werden.

Ribi: Die Bezeichnung «Gleichwertigkeit der Abschlüsse» ist absolut irreführend. Das Qualifikationsrahmenwerk wird hier nicht unbedingt Abhilfe schaffen können. Es wird auf jeden Fall die Konkurrenz unter den Universitäten verschärfen und nicht zuletzt wird damit eine weitere Mobilitätshürde geschaffen: «Vergleichbarkeit» kann, andersherum gelesen, auch eine Ausgangslage für Selektion und Abschluss bedeuten. Dies ist unbedingt zu verhindern.

Bolleter: Rankings unter den Universitäten gibt es jetzt schon. Die Universitäten sind nun herausgefordert fundiert Qualitätssicherung zu betreiben.

Ribi: Kritisch zu betrachten sind bei so genannter «Qualitätssicherung» aber immer die Umsetzungsmethoden und deren eigentliche Ziele. So sind zum

Beispiel die spezialisierten Master, mit welchen sich die Unis ihr Prestige im Wettbewerb gegenüber anderen Unis sichern, durch klare Zulassungsbeschränkungen für Studierende definiert. Mögliche Schranken sind zum Beispiel Notendurchschnitte, Aufnahmeprüfungen und zusätzliche Kostenpflichten. Hinzu kommt noch die spürbare Angst, dass es zu einer einseitigen Förderung von «marktrelevanten» Fächern kommen wird.

Bolleter: Jeder Reformprozess birgt Gefahren, diese muss man im Auge behalten, doch vor al-



Sarah Bolleter von der Fachstelle Studienreform und...

allgemein als Mobilitätsscharnier bezeichnet. Durch die Modularisierung, den eigentlichen Kerngedanken von Bologna, wird eine grosse Flexibilität erreicht, so dass nach Abschluss jedes Semesters ein Austauschsemester denkbar ist. Zudem erleichtern die verschiedenen Transparenzinstrumente des ECTS die Anerkennung und Anrechnung von Studienleistungen.

Bologna sieht vor, dass die Abschlüsse der Universitäten vergleichbar sind. Ist ein solcher

lem bietet Bologna auch eine Chance. Die Universität wird für die Schaffung von spezialisierten Mastern nur inhaltliche Zulassungsbedingungen nach dem Grundsatz der Gleichbehandlung akzeptieren, die auch an Noten gebunden sein können. Allerdings bedeuten Noten als Kriterium einen enormen administrativen Aufwand, da diese rekursfähig sein müssen. Die Fakultäten werden sich also gut überlegen, ob sie diese als Zulassungsbedingung festsetzen wollen.

Wie steht es mit dem Vorwurf, Bologna habe eine zunehmende Verschulung der universitären Lehre zu Folge?

Ribi: Einzelne Fächer vor allem an der Philosophischen Fakultät werden mit Bologna klar verschult. Grund dafür ist die erhöhte Präsenzzeit, da im Durchschnitt mehr Veranstaltungen besucht werden müssen als bisher. Das wird zu einer Belastung der Teilzeitstudierenden führen. Zudem fällt die grosszügige Möglichkeit des Selbststudiums zunehmend weg.

Bolleter: Genau das Gegenteil ist der Anspruch von Bologna: Die Möglichkeiten zum Selbststudium sollen erhöht werden. Die Uni Zürich investierte sehr viel, um Möglichkeiten des E-Learnings zu schaffen. Auch sollen die Studierenden früher über das Angebot informiert werden, was die Stundenplanung erleichtern wird. Von Verschulung kann daher keine Rede sein.

Ribi: Das Selbststudium bedeutet nicht nur freie Zeiteinteilung der Computerarbeit, vielmehr geht es um Finden und Setzen von persönlichen Forschungsschwerpunkten. Diese individuelle Entwicklung braucht jedoch Zeit. Mit strengen Bologna-Stundenplänen ist diese Schwerpunktbildung praktisch unmöglich.

Bolleter: Da bin ich nicht gleicher Ansicht, denn mit Bologna kann man sich sehr viel mehr Schwerpunkte setzen als früher. Doch wie dies die einzelnen Institute regeln, bleibt

eine Frage der Umsetzung. Ich setze auf die Selbständigkeit der Studierenden, dass sie sich ihre Schwerpunkte setzen und als Teilzeitarbeitende halt einfach eine etwas längere



...Carol Ribi, Studierendenvertreterin in der Bologna-Arbeitsgruppe.

(Bilder: dma)

Studiendauer in Kauf nehmen. Eine Studienzeitsbeschränkung ist schliesslich nicht vorgesehen.

Die Fachstelle Studienreformen

Die Fachstelle Studienreformen befasst sich mit der koordinierten Umsetzung der Bologna-Reformen. Sie begleitet und berät die Fakultäten während der Planung und der Umsetzung von Bologna. Zudem ist sie in die gesamtschweizerische Bologna-Koordination involviert und verfolgt die Entwicklungen auf europäischer Ebene.

Als Dienstleistungsstelle ist die Fachstelle Studienreformen eng mit allen Ebenen der Universität verknüpft. Da die Fakultäten in der Umsetzung der Reformen weitgehend autonom sind, sind der Fachstelle gute Informationen und Beratungen wichtige Anliegen.

Weitere Informationen im Internet unter www.studienreform.unizh.ch

elfenbeinturm



von Florian Frey

Runter vom Elfenbeinturm

Früher, also ganz ganz früher, zu Zeiten von Sokrates und Konsorten, so erzählen uns die Geschichtslehrer, da fand das Studieren noch im Freien statt! Das hat einen besonderen Reiz und Mehrwert im Kontrast zur (beinahe) Sterilität der üblichen Vorlesungsräume.

Dies war meine erste Erkenntnis aus dem Besuch der Reihe «ETH Professorinnen im Gespräch», an der Dozentinnen anlässlich des Jubiläums ihrer Institution Vorträge an verschiedenen Plätzen in Zürich halten. Zum Beispiel im Pavillon an der Seepromenade beim Bellevue, wo Professor Helmut Jörg Weissert über «Treibhausklima und Erdöl: Ein Kreislauf» referierte.

Passenderweise begleitet vom Dröhnen des allabendlichen Feierabend(auto)verkehrs rund ums Seebecken, erklärte der Erdwissenschaftler, dass und warum diese gerade ausgestossenen CO₂-Moleküle gut und gerne 120 Millionen Jahre alt seien. Von früheren Treibhauseffekten und der Entstehung fossiler Brennstoffe aufgrund Algenablagerungen und damaliger Vulkanaktivitäten führte das Referat zurück in die Gegenwart. Im Hier und Jetzt seien wir auf bestem Weg, uns erneut in Richtung Treibhausklima zu bewegen. Nur eben: Mit einer Geschwindigkeit und aufgrund von Techniken, die sich laut dem Professor nicht mehr in den natürlichen Kreislauf integrieren liessen. Fazit: Den Planeten kriegt der Homo sapiens zwar nicht kaputt – aber seine eigene Lebensgrundlage vermag er sehr wohl zerstören, falls mit CO₂ und fossilen Brennstoffen weiterhin wie in bisheriger Manier umgegangen wird.

Obschon sich das (intellektuelle) Niveau der Veranstaltung klar an ausseruniversitäre Menschen richtete: Diese Art von Vorlesung würde die Lust am Studieren bedeutend steigern. Oder wo sonst kriegt ihr eine bildhübsche Moderatorin vorgesetzt, Orangensaft serviert, (ETH-Jubiläums-) Schokolade in rauen Mengen, «Frisch»luftzufuhr, weil im Freien abgehalten, modernste (und funktionierende) Head-Set-Mikrofone am Dozentenkopf und eine CD-Rom mit allen Referaten, siebzig an der Zahl, dieser Reihe? Was dafür gedacht ist, den Steuerzahlerinnen zu zeigen, wie Forschung und Studium funktionieren, könnte oder sollte meines Erachtens durchaus als Inspiration für didaktische Formen an den hiesigen Universitäten genommen werden. Zumindest was den Rahmen der Vorlesung betrifft.

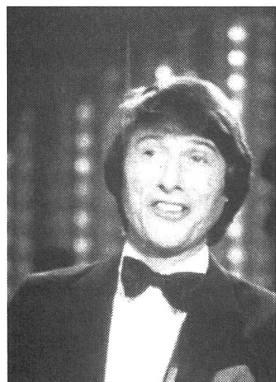
Eben, drum war ich fast noch für die folgende Vorlesung hocken geblieben: «Computer-gestützte Simulation des Zürcher S-Bahn Verkehrs.»

musik

von Maurice Thiriet & Vanessa Georgoulas

Schlager im Frühling

Es ist Frühling und die Welt entsinnt sich ihrer Reize. Dazu gehört ein Abend unter freiem Himmel, ein Glas griechischen Weins in der Hand, sieben weiteren Fässer Weins in der Hinterhand und einer Swiss Lady im Arm. Wohl schafft es keine andere Musiksparte, die Reize des Lebens besser auf den Punkt zu bringen als der Deutsche Schlager. Und weil wir uns im Zeitalter des Extrem-Individualismus befinden und sich jede - iTunes und Konsorten sei Dank - ihren Best-Of-Schlagersampler selbst zusammenklicken kann, folgt an dieser



Stelle eine unverbindliche Auswahl beliebter Ohrwürmer aus über 50 Jahren Deutscher Bierzelt-Schunkel-Mucke. An erster Stelle ist hier zweifellos Udo Jürgens «Griechischer Wein» zu nennen. Wer kennt

den Text nicht? Wem fährt die gnadenlos-melancholische Heimweh-Sentimentalität dieses pathetischen Meisterwerks der Spitzenklasse nicht durch alle Glieder? A propos Griechenland: In der Weltpresse eher durch seine kreative Buchhaltung vertreten, zeigt es sich im Deutschen Schlager von seiner besten Seite. Neben dem Wein ist auch der Volkstanz beliebtes Thema. So zum Beispiel bei Costa Cordalis' «Letzter Sirtaki». Wie dieser handelt auch «Auf der Reeperbahn nachts um halb eins» des unvergleichlichen Hans Albers von der flüchtigen Liebe in einschlägigen Etablissements. Überhaupt ist Liebe von Frühling ganz und gar nicht zu trennen, weshalb auch Titel wie «Ganz oder gar nicht» von Wolfgang Petry und «Ich bin von Kopf bis Fuss auf Liebe eingestellt» von Marlene Dietrich in dieser Aufzählung nicht fehlen dürfen. Um die älteren Schlager-Semester nicht vor den Kopf zu stossen, darf der charakteristische Titel «Veronika, der Lenz ist da» der Comedian Harmonists nicht aussen vor gelassen werden. Und auch wenn der Frühling vorbei ist, findet der Schlager die richtigen Worte und fragt diesen im Sinne Engelbert Humperdincks: «Sag mir, wann ich dich wieder sehen kann, sag mir quando, quando, quando?»

Fazit: Diese Compilation rettet die Welt nicht, macht sie aber schöner.



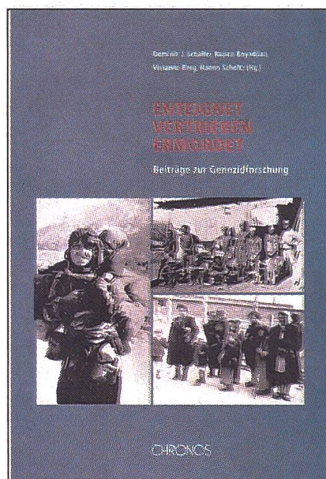
Schlager gibts in Mamis Plattensammlung!

buch

von Nicole Burgermeister

Enteignet, Vertrieben, Ermordet

Vor fünf Jahren haben Studierende und Assistierende der Universität Zürich die interdisziplinär arbeitende Arbeitsgruppe für Genozidforschung ins Leben gerufen und seither mit der Durchführung von Gastvorträgen, Einführungsveranstaltung, Seminaren



und Kolloquien Interessierten die Möglichkeit geboten, sich vertieft mit dem Thema Genozid auseinanderzusetzen. Im Rahmen dieses Engagements sind in zwischen

mehrere Publikationen entstanden. Dass man dem Phänomen Genozid nur über eine interdisziplinäre Herangehensweise gerecht werden kann, wird auch im neusten Sammelband deutlich: Der von Dominik J. Schaller, Rupen Boyadjan, Vivianne Berg und Hanno Scholtz herausgegebene Band «Enteignet, Vertrieben, Ermordet – Beiträge zur Genozidforschung» enthält sowohl politikwissenschaftliche als auch soziologische, sozialpsychologische, völkerrechtliche, historische und kunsthistorische Beiträge von Fachleuten aus verschiedenen Ländern. Neben detaillierten Fallstudien, die sich unter anderem mit dem Völkermord an den Armenierinnen, dem genozidären Kolonialkrieg gegen die Herero und Nama in der ehemals deutschen Kolonie Südwestafrika, dem Genozid in Ruanda und mit der Shoah beschäftigen, werden dabei auch ganz grundsätzliche Fragen und Problemstellungen der Genozidforschung angegangen. Der Arbeitsgruppe und den in ihrem Kontext entstandenen Publikationen kommt dabei nicht zuletzt das Verdienst zu, Kollektivverbrechen ins wissenschaftliche Blickfeld gerückt zu haben, die vom öffentlichen Gedenken und der universitären Forschung während Jahrzehnten weitgehend ausgespart worden sind.

Fazit: Genozidforschung interdisziplinär aufbereitet. Wurde auch mal Zeit.



Schaller, Boyadjan, Berg, Scholtz (Hrsg.): «Enteignet, Vertrieben, Ermordet – Beiträge zur Genozidforschung». Zürich 2004

theater

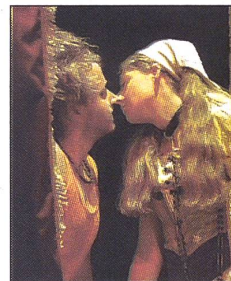
von Nicola Condoleo

Wasserfalle – Ein Moritatenstück

Ein Tunnelstück für die Gewölbe der Winkelwiese. Tatsächlich könnte die Lokalität wohl kaum besser zu dieser Moritate passen, zu dieser Räubergeschichte vor einer Gebirgslandschaft. Sebastian Krähenbühl hatte den netten Einfall von einem wahren Tunnelbau zu erzählen, der die Menschen reich machen sollte, statt dessen aber nur grosse schwarze Löcher zurückliess (Wie steht es eigentlich um die Neat??). Es geht um zwei Juradörfer, die im Frühling 1870 gemeinsam einen Tunnel durch den Berg zwischen sich graben wollen. Es sollte eine Goldgrube werden, denn durch den Tunnel würden die Städte Basel und Bern auf kürzestem Weg miteinander verbunden. Doch leider kam alles anders.

Erzählt wird dieser helvetische Western von Schaustellerinnen und Schaustellern, die auf ihrer Holzbühne diese wahre Trauergeschichte spielen – also wieder einmal Theater im Theater: Madame Rose, die profitgeile Saloon-Wirtin (und Puffmutter?) von Wasserfallen, ein aalglatter, deutscher Ingenieur mit gewichstem Schnäuzchen, die laszive Lina, der Dödel-Köbi und der Singer, ein spröder Südstaaten-Ländler. Diese illustre Truppe nun gibt die historischen Geschehnisse mehr (oder) minder genau wieder. Der hoffnungsvolle Enthusiasmus mit der Eisenbahn auch einen Batzen zu verdienen, dann die ersten Ernüchterungen, zuletzt die Desillusionierung, als die Unterfinanzierung der deutschen Unternehmung und die fernen politischen Entscheide das Projekt zunichte machen.

Das Stück ist eigentlich abwechslungsreich inszeniert. Die Musik lockert den etwas seichten Text auf und gibt der Erzählung ihre Dynamik teilweise zurück. Doch das Gerangel auf der Bühne ist manchmal etwas zu lustig gemeint. Die absurden und wirklich witzigen Sequenzen bleiben rar – leider. Der Tanz des kapitalistischen Ingenieurs mit dem erschöpften Köbi, der eine silbern glänzende Dornenkrone trägt, während Madame Rose die Verletzungen der Bergarbeiter aufzählt, ist eine solche. Eine Andere wenn die Dorfbewohner revoltieren und sich verummumt zu grotesken Figuren verwandeln. Aber der sonst gut gemeinte Klamauk bleibt nicht wirklich hängen. Schade.



Fazit: Ein helvetischer Western. Nett.



Theater an der Winkelwiese, noch bis 29. Mai 2005, Billette unter 044 261 21 79 oder www.winkelwiese.ch

Prosa für die Heimat

Vor 15 Jahren in die Schweiz gekommen, ohne Geld und ohne Freunde; mit dem Vorsatz, es müsse sich etwas ändern in seinem Leben. Heute, glücklich mit Arbeit, Ehefrau und Kindern und ständig darum besorgt, auch seine Landsleuten im heimischen Nigeria besserzustellen. Das ist Boniface Ogbus Ikechukwu, Autor und Arbeiter. *Von Andres Eberhard*

Boniface ist ein sehr herzlicher Mann. Ich lernte ihn am internationalsten Arbeitsplatz der Schweiz kennen, dem Flughafen. Nach einigen Treffen drückt er mir eine Broschüre in

ben, oder besser gesagt über seine Sicht des Lebens, welche in «Living in two worlds» Eingang finden. Und dass seine Geschichten interessant sind, beweisen die rund 1000 Exem-



Das fünfköpfige Projektkomitee: Boniface Ogbus, Rose Ineichen, Esther Kaiser, Susanne Schröttenthaler, Elin Vournelis. (Bilder: Boniface Ogbus)

A4-Format in die Hand und ich beginne zu lesen. Es sind die Gedanken eines (schwarzen) Mannes, der seine Heimat verlassen hat um in einer ihm völlig fremden Kultur Fuss zu fassen.

Erlebnisse eines Einwanderers – in Zeilenform

«Living in two worlds» nennt Boniface sein bereits drittes Buch, in dem alle Texte in Englisch und Deutsch abgedruckt sind. Und sofort hat man ihn, Ogbus, gerne. Er verknüpft in seinen zeilenförmig aufgebauten Aufsätzen seine Erinnerungen an die Vergangenheit mit dem Leben im Jetzt. Doch ist es nicht die Reimform, mit der er Worte und Zeilen aneinanderhängt; alles was er tut, sind seine kostbaren Erinnerungen in kurzen aber prägnanten Sätzen einer grösseren Öffentlichkeit preis zu geben. Und genau diese Authentizität macht «Living in two worlds» zu einem so berührenden Werk.

In Nigeria aufgewachsen, hatte Ogbus trotz armen Verhältnissen die Möglichkeit, eine akzeptable Schule zu besuchen. Als seine Mutter und sein Bruder kurz nacheinander verstarben, entschloss sich Boniface in Europa sein Glück zu versuchen. Eine lange Zeit des Kampfes mit Geld und auch mit nur angeblichen Freunden und Freundinnen verstrich, bis Boniface Arbeit fand, die ihm erstmals in der Schweiz eine finanzielle Grundlage bot. Er hatte in sich und die Welt vertraut und war dafür belohnt worden.

Es sind Bonifaces Weisheiten über das Le-

plare, die Boniface schon verkauft hat. Der gesamte Erlös, und zwar jeder Rappen, geht per Lastwagen nach Enuga State Nigera, wo Boniface mit seinen unterdessen über dreissig Helfern und Angestellten eine Schule für die einheimischen Kinder baut. «Der Unterschied zu hiet in der Schweiz ganz allgemein ist, dass wir in Afrika das, was wir haben, gleich ausgeben. Und es macht mir Freude, Hilfe zu leisten.» Stein um Stein ist die Schule entstanden; jedes verkaufte Buch, jede Spende treibt das Projekt voran. Das erklärt auch, warum sich Boniface erst jetzt, rund sechs Jahre nach der Inbetriebnahme der Schule, nach Enuga State Nigera aufmacht, um das Gebäude mit Elektrizität zu versorgen. Dann wird es für die Kinder sogar möglich sein, in der Schule zu wohnen.

Stein um Stein zur Schule

Für rund hundert Schülerinnen bietet der Bau unterdessen Platz, nachdem er und seine Helferinnen das ursprünglich nur einstöckige Gebäude ohne Dach ausgebaut haben. Die riesigen Kosten, welche entstehen – vor allem durch den weiten Transportweg der Güter – kann das Team um Boniface nur dank den Spendengeldern decken, die zusätzlich zu den Bucherlösen in die Projektkasse fliessen. Neben den Einrichtungen für die Schule versorgt Boniface die jungen Einwoh-

nerinnen seiner Heimatstadt auch mit alten Kleidern von Spendenwilligen aus der Schweiz.

Wer wissen will, wie Boniface mit zwanzig Franken durch den Monat kam oder warum er einst Katzenfutter gegessen hat, für den gibt's das Buch «Living in two worlds» unter folgender Adresse gegen 25 Franken Projekthilfegeld zu beziehen:

An das Unterstützungskomitee des 3. Welt Projektes

Boniface Ikechukwu Ogbus

Postfach 8710

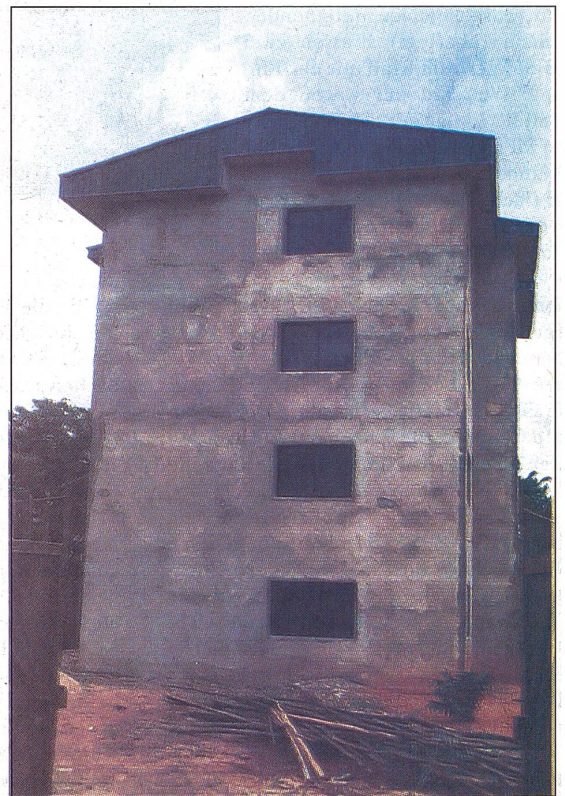
8036 Zürich

01 450 78 35

Postkonto: PC 87-541204-7

Erlöse fliessen in Dritt-Welt-Projekt

Wer Boniface und all seinen Helferinnen Unterstützung irgend einer Art (PC-Arbeiten/Organisation von Anlässen/Geldspende) in ihrem Projekt bieten möchte, darf sich unter selbiger Adresse melden, oder sich direkt über die Kontonummer finanziell beteiligen. Jede Hilfe ist willkommen! Oder wie Boniface zu sagen pflegt: «A friend in need is a friend indeed.»



Die Schule in Enuga State Nigera – unterdessen vierstöckig.

«Ich liebe dieses Land...»

Chris Maurer ist Schweizer, wächst zur Zeit des Apartheid-Regimes in Südafrika auf, weil der Vater in einem Informationszentrum für Muslime in Kapstadt arbeitet. 7 Jahre lang lebt er dort in einem Vorort, bevor die ganze Familie nach Johannesburg umzieht. Seit 1999 sind alle wieder zurück in der Schweiz.

Mit Chris Maurer sprach Michael Ruloff

Wie funktioniert nach dem Sturz des Apartheid-Regimes das Zusammenleben zwischen Schwarz und Weiss?

Ein Zusammenleben gibt es zwar immer mehr, aber in einigen Gebieten leben die verschiedenen ethnischen Gruppen immer noch stark getrennt. Das hat schon mit den Sprachen zu tun. In Südafrika gibt es schon unter den Schwarzen sehr viele verschiedene Stammessprachen, Kulturen und Bräuche. Das ist nicht so wie in der Schweiz. Darum können sich die Schweizer das auch sehr schlecht vorstellen. Kontakt zwischen Schwarz und Weiss war vor 1990 sowieso kaum der Fall. Auch heute scheuen viele den Kontakt.

Das heisst, du hattest in deiner Jugend gar keinen Kontakt zu schwarzen Jugendlichen?

Im Fussballclub gab's einen Mix zwischen Schwarz und Weiss. Wir sind immer gut ausgekommen miteinander. Und dann (überlegt) stiessen zwei weisse Spieler zum Klub mit der Einstellung: Wir sind nur wegen dem Fussball hier, aber mit den «Negern» wollen wir nichts zu tun haben. Das hat die Mannschaft nicht lange mitgemacht (lacht). So war das. Rassismus hat in der Mannschaft keinen Platz gehabt und das war gut so.

Rassismus hat aber in der Apartheid sehr wohl Platz gehabt.

Ja, aber davon habe ich nicht viel gewusst. Wie gewisse Leute behandelt wurden und so, es wurde selten etwas im Fernsehen gezeigt. Man wollte das System, also die Apartheid auch den anderen als plausibel darstellen. Es hiess immer: Auch die Schwarzen haben ihren Platz, aber nicht am selben Ort wie die Weissen. Dass geplant war, 80% der Bevölkerung, nämlich die Nicht-Weissen in 20% des Landes zu stopfen, wusste ich nicht! Bis 1990 habe ich wenig über die «wahre Apartheid» gewusst und viele Leute fragen mich, ob ich ein schlechtes Gewissen habe. Und ja, ich habe ein schlechtes Gewissen. Aber ich wüsste nicht, was ich als kleiner Junge hätte tun sollen.

Was hat sich seit 1990 geändert?

Nicht viel, sagt man. Die Probleme gibt es heute noch. Man redet zwar von Freiheit und so,

aber rein wirtschaftlich ... weiss ich echt nicht, ob es den Schwarzen besser geht als vorher. Die Kriminalität ist angestiegen und viele Weisse ziehen weg. Australien ist ein beliebter Wohnort. Man sagt, es ist sehr ähnlich wie Südafrika, nur ohne die Kriminalität.

Schau, vor zwei Monaten war ich in Johannesburg, Freunde besuchen. Während der Zeit



«Kapstadt ist eine wunderschöne Stadt. Ja, vielleicht werde ich nach Südafrika zurückkehren.» Chris Maurer.
(Bild: Chris Maurer)

wurde die Familie meines Freundes überfallen. Zum Glück konnte man verhindern, dass der Räuber jemanden umgebracht hat. Solche Sachen passieren ständig.

(Kurze Pause) Wieso passiert so was?

Hm... die meisten Schwarzen sind sehr arm. Täglich kommt jemand an deine Tür und fragt: «Have you got some food?» Aber wieso muss man jemanden umbringen oder vergewaltigen? Die Bereitschaft zur Gewalt ist beängstigend. Eine Zeitlang gab es auch in Südafrika ein «Farmerkilling», so wie das in Simbabwe ist. Das ist ein Racheakt wegen der schlechten Behandlung der Arbeiter während der Apartheidzeit. Es gibt zum Teil einen richtigen Hass gegen die Schwarzen, weil viele Weisse schon schlimme Erlebnisse hatten. Es ist eine Art Teufelskreis. Der Hass, die Gewalt. Auf beiden Seiten bestimmt teilweise der Hass. Ich möchte jedoch nicht alle in den gleichen Topf wer-

fen. Die Hasserfüllten und Gewalttätigen fallen einfach auf! Es herrscht Unverständnis. Vielleicht auch, weil man grösstenteils getrennt lebt. Die hohe Gewaltbereitschaft ist mir aber oft ein Rätsel. Ich kann es nicht verstehen!

Hast du das Gefühl, die Schweizer verstehen die Lage in Südafrika?

Nein, nicht immer. Einige geben sich Mühe, andere interessieren sich überhaupt nicht für den «Schwarzen Kontinent». Ich nehme es den Schweizern auch nicht übel, aber oft habe ich das Gefühl, ich werde nicht verstanden, wenn ich über Südafrika rede. Darum treffe ich gerne Südafrikaner hier in der Schweiz. Der gegenseitige Hass in Südafrika macht viel kaputt. Auch ich muss im Nachhinein erkennen,

dass ich leider nicht immer ohne Hass gelebt habe. Ich denke, der Hass schleicht sich oft ganz langsam in das Denken vieler Menschen. So war es bei mir. Wegen den vielen negativen Geschichten, die ich in meinem Bekanntenkreis hörte, hatte ich phasenweise einen Hass entwickelt. Ich habe schon viele Schweizer gehört, die schimpfen über die «bösen Jugos», machen abschätzige Bemerkungen. Und ich frage: «Warum, was ist los?» Dann erzählen sie von einem schlechten Erlebnis, von einem Freund der verprügelt wurde und so weiter. So gibt es aufgrund von einzelnen Gewalttätigen auch hier gewissermassen etwas, das man dann eben Rassismus nennt und in Südafrika ist es genauso, einfach viel stärker und krasser.

Möchtest du nach Südafrika zurückkehren?

Ja, vielleicht nach Kapstadt, es ist eine wunderschöne Stadt. Sie liegt am Meer und ist die schönste Stadt, die ich kenne. Johannesburg ist eine Industriestadt und bekannt für die Kriminalität. Jo'burg liegt in der «Gauteng Province» und in Südafrika sagen viele, die Initialen stehen für «Gangsters Paradise». Dort wohnen aber meine besten Freunde, die ich gerne wieder besuchen würde. Ich habe Hoffnung, dass sich das Land in jeder Hinsicht verbessern kann. Ich liebe das Land und die Leute nach wie vor! Es gibt so viel Potential in diesem Land, man sagt, dass Schwarze und Weisse langsam anfangen, zusammen zu leben (überlegt) na ja, was willst du noch wissen? (lacht) Spätestens, wenn die WM 2010 beginnt, wird man auch in der Schweiz von Südafrika hören!

Film / Bücher zum Thema:

John Briley: Cry Freedom (gleichnamiger Film mit Denzel Washington)
Alan Paton: Cry, the beloved country

Jogging: Aufgeweckt vs. Abgedreht



Laufen und Jogging ist in. Und das mit gutem Recht. Es erweitert Herzgefässe und Seele und ist nun mal die Form von Bewegten, die sich mit minimalem Material- resp. Geldaufwand und überall realisieren lässt. *Von Florian Frey*

Es ist wieder soweit: Die Jogging-Saison hat begonnen. Überall sind sie unterwegs, die Laufsauen. Und zu jeder Tageszeit. Und obwohl ich mir sonst reichlich Mühe gebe, Trends nicht in mein Leben zu lassen: Auch ich laufe, und zwar gerne und nicht aus einem winterspeckigen Zwang heraus.

Gründe die dafür sprechen gibt es so zahlreiche, dass ich mich auf die für mich Wesentlichsten konzentrieren muss. Der Panzerhaubitze Schmid einen Gefallen tun und mittels einer täglichen halben Stunde Bewegung die Gesundheitskosten reduzieren, gehört nicht zu meinen Hauptmotivationen. Obwohl, dass ich kaum zum Arzt muss und von allherbstlichen Grippewellen meist verschont werde, weiss ich sehr zu schätzen.

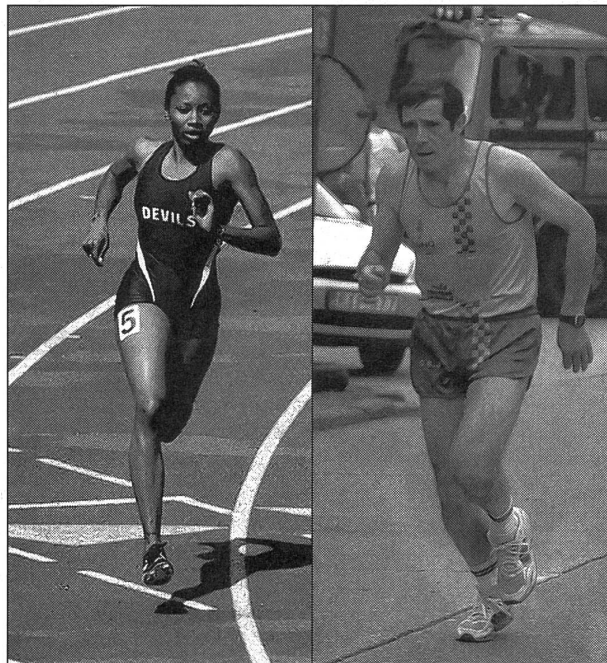
Was mich am ehesten immer wieder die Joggingsschuhe schnüren lässt, ist der Gedanke an das Wohlgefühl, welches ich während und nach dem Laufen empfinde! Stell Dir das mal so vor: Nachdem der Wecker geklingelt hat, ohne den Grind gewaschen zu haben, die Turnschuhe montieren, langsam lostraben – im Kopf noch beim langsam verbleichenden Traum – und wenn du nach einer Viertelstunde langsam erwachst, realisierst du, dass du bereits mitten im Wald bist, Vögel pfeifen und angenehm frische Luft deine Lungen durchströmt.

Zu romantisch? Dann geh mal raus und zieh's durch! Die angebliche Anstrengung hängt vom Stress ab, den du dir selbst auferlegst. Ausserdem geht's mit jedem Mal etwas ringer. Und vorallem: Danach fühlst du dich einfach gut! Tönt wie billiges Schlagwortmarketing – ist aber so! Fit im Kopf und fit im Körper

(das haben schon die alten Römer erkannt). Vielleicht auch, weil sich so bereits das abendliche Bier zum Fussballspiel legitimieren lässt. Dies ist jedoch keine Rechtfertigung, sondern viel eher ein weiterer guter Grund. Meinetwegen um schlechtes Gewissen zu besänftigen.

Von den angenehmen Nebenerscheinungen bräuchte ich kaum zu reden. Dennoch: Das Tram ohne Schweissausbruch zu erreichen, unnötiges Fett verbrannt zu haben, ein gesundes Herz zu haben und dafür nicht übermässig viel Geld auszugeben sind doch wirklich kein Seich, oder? Ob du nun mit MP3 im Ohr oder nicht, in (un-)scharfer Stretch- oder in Trainerhose vom Kanzleiflohmarkt rumrennst, ob du behauptest, Jogging schädige die Gelenke oder das (wie ich) von deiner Laufart abhängig machst: Das sind Politika und verleiten zu Grundsatzdiskussionen, die zu keiner Einigung führen.

Unbestritten und für jeden erfahrbar ist: Laufen tut gut. Auch – oder eben: vor allem im Kopf! Und diesen freien Kopf kann ja gerade Studentin sehr wohl gebrauchen. Drum tut euch selber einen Gefallen: Geht joggen oder nennt mir gute Gründe, die dagegen sprechen!



Carl Lewis rannte wie der Wind, Haile Gebreselassie lief als Kind 20 Kilometer zu Fuss zur Schule, aber Normalsterbliche sollten sich wie aufgeklärte Menschen verhalten: weder joggen noch sprinten sondern dandyhaft spazieren. *Von Manuel Wirz*



Damit es gleich klar ist: Es gibt unzählige gute Gründe zu laufen!

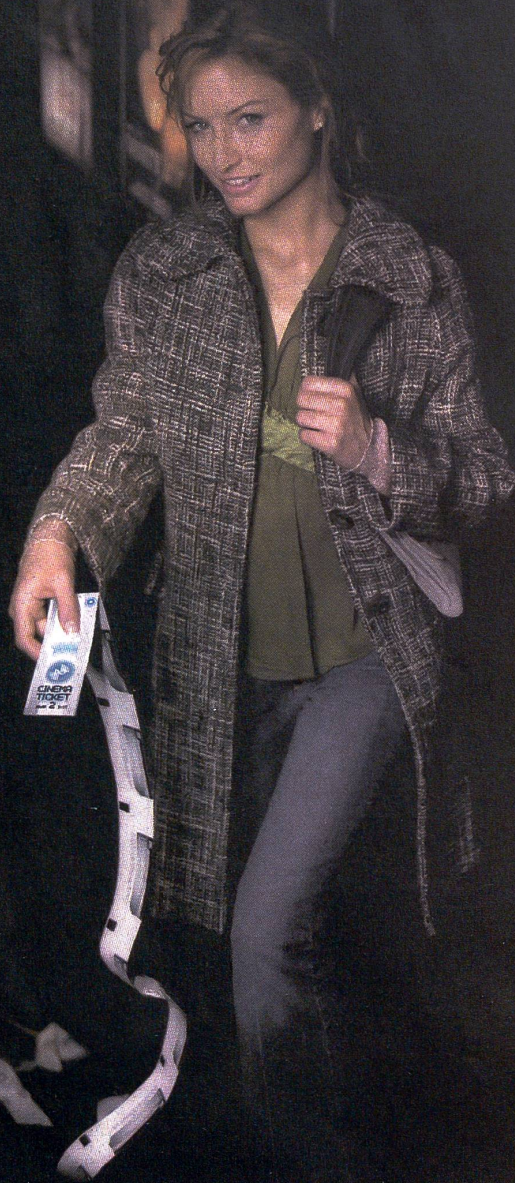
Zum Beispiel um ein eben gekauftes Ten-Pack vom Laden an den sommerlichen See zu tragen, um frisches Gras oder heissen Sand an den Füssen zu spüren, um mit der Liebsten an der Hand im Wald ein einsames moosbewachsenes Plätzchen zu finden, um das Tram zu erwischen, um der ungeliebten Schwieger- oder Grossmutter (oder -Vater) zu entfliehen, um bei einem Konzert ganz vorne zu sein, um von A nach B zu kommen, um einem gelben Filzball, einem schwarz-weissen Lederball, einem gefiederten Shuttle, einem Rugby-Ei, einem Puck oder von mir

aus gar einem kleinen, einfältigen Golfball nachzuhetzen, um Erste zu sein, um als Letzte – aber immerhin – anzukommen, um seinen Träumen nachzujagen, um in Bewegung zu bleiben, um vom Schatten in die Sonne – oder umgekehrt – zu wechseln, um sich nach langer Zeit möglichst schnell wieder in die Arme nehmen zu können, um mit Anlauf von einem Drei-Meter-Brett springen zu können, um vor Michael Jackson, dem Beelzebub, Johannes Paul II.-Plakaten, -Emblemen, -Münzen etc., wildgewordenen Stieren und DJ Bobo-Liedern davonzuseckeln, um den Machu Picchu von einer Seite zu sehen, den Bustouristen niemals sehen werden, um auf der Chinesischen Mauer zu wandeln, um aus dem Ruder zu laufen und um in die Breite zu gehen, um den Wind in den Haaren zu spüren, um wieder einmal wie ein Kind hinzufallen und dann aufzustehen als wäre nichts passiert, um nach durchzechter Nacht überhaupt nach Hause zu kommen, da kein Tram mehr fährt und man vergessen hat wie man Fahrrad fährt, um die Schuhe zu amortisieren, um sich wie ein Mensch

und nicht wie ein Neandertaler zu fühlen, um Land zu gewinnen, um die Hornhaut zu verwöhnen, um sich in die Brust zu werfen, um über den Flohmarkt zu schlendern und, wenn man etwas Besonderes entdeckt, aber nicht genug Geld dabei hat, zum Bankomat und zurück zu sprinten und sich das Objekt der Begierde unter den Nagel zu reissen, um sich auf der Piazza, dem Fussball- oder Pausenplatz in Szene zu setzen, um sich einen tief verschneiten Hügel hinunterzustürzen und sich zu überschlagen vor lauter Übermut und vielleicht noch tausend andere Gründe, aber – bei Ben Johnsons armer dopingverseuchter Seele – nicht um ums Verroden fünf, zehn, oder gar 42,5 am inneren Schweinehund vorbeigezwängte Kilometer auf sich zu nehmen um seine Gewissensbisse wegen dem Sonntagsbraten und dem Zweierli Weissen von letztem Dienstag hinter sich zu lassen und um sich dadurch angeblich Glückshormone durch den Körper zu jagen.

Ausserdem, je mehr Kilometer man joggenderweise in den Beinen hat, desto ähnlicher sieht man Markus Ryffel. Und das kann kein vernünftiger Mensch ernsthaft wollen.

Öfter und günstiger ins Kino.



**CREDIT
SUISSE**



Privatkonto Academica für Studierende: gratis Ciné-Card, Maestro-Karte und BLUE von American Express im Gesamtwert von CHF 240.–

Zwischen 18 und 30 und noch in Ausbildung? Dann nichts wie los und die Academica-Dokumentation anfordern. Senden Sie uns Ihren Namen, Adresse, Geburtsdatum und Universität/Lehranstalt per SMS an 079 730 40 50 oder via E-Mail an academica@credit-suisse.com

www.credit-suisse.com/academica